

Schulkarriere hängt vom Elternhaus ab

Exklusive Datenanalyse Akademikerkinder haben in der Schweiz doppelt so grosse Chancen auf einen Uni-Abschluss wie Nichtakademikerkinder. Die Politik schaut weg.

Dominik Balmer, Svenson Cornehlis und **Mathias Lutz**

An sich ist der Schulbeginn für Kinder und Eltern ein freudiges Ereignis. Doch nicht für alle: Denn das Schweizer Bildungssystem ist so ausgelegt, dass Kinder aus privilegierten Haushalten besonders profitieren. Das zeigt eine einzigartige Langzeitstudie der Universität Bern, die seit 2001 die Bildungsverläufe von Kindern in der Schweiz untersucht. Das Daten- und Interaktivteam hat einen Teil der Resultate ausgewertet und präsentiert sie erstmals einer breiteren Öffentlichkeit.

Gemäss der für die Schweiz repräsentativen Studie TREE (Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben) haben Akademikerkinder eine doppelt so hohe Chance auf einen Uni-Abschluss wie Nichtakademikerkinder. Im Alter von 30 Jahren verfügen 40 Prozent der Kinder aus Akademikerfamilien mindestens über einen Bachelor- oder Masterabschluss. Bei den Kindern aus Nichtakademikerfamilien sind es nur 20 Prozent. Als Akademikerkinder gelten jene mit mindestens einem an einer Universität oder einer Fachhochschule ausgebildeten Elternteil.

Elternhaus: Vorteile zeigen sich schon im Kindergarten

Diese grossen Unterschiede hängen vor allem mit den Eigenheiten des Schweizer Bildungssystems zusammen, in dem das Elternhaus eine zentrale Rolle spielt.

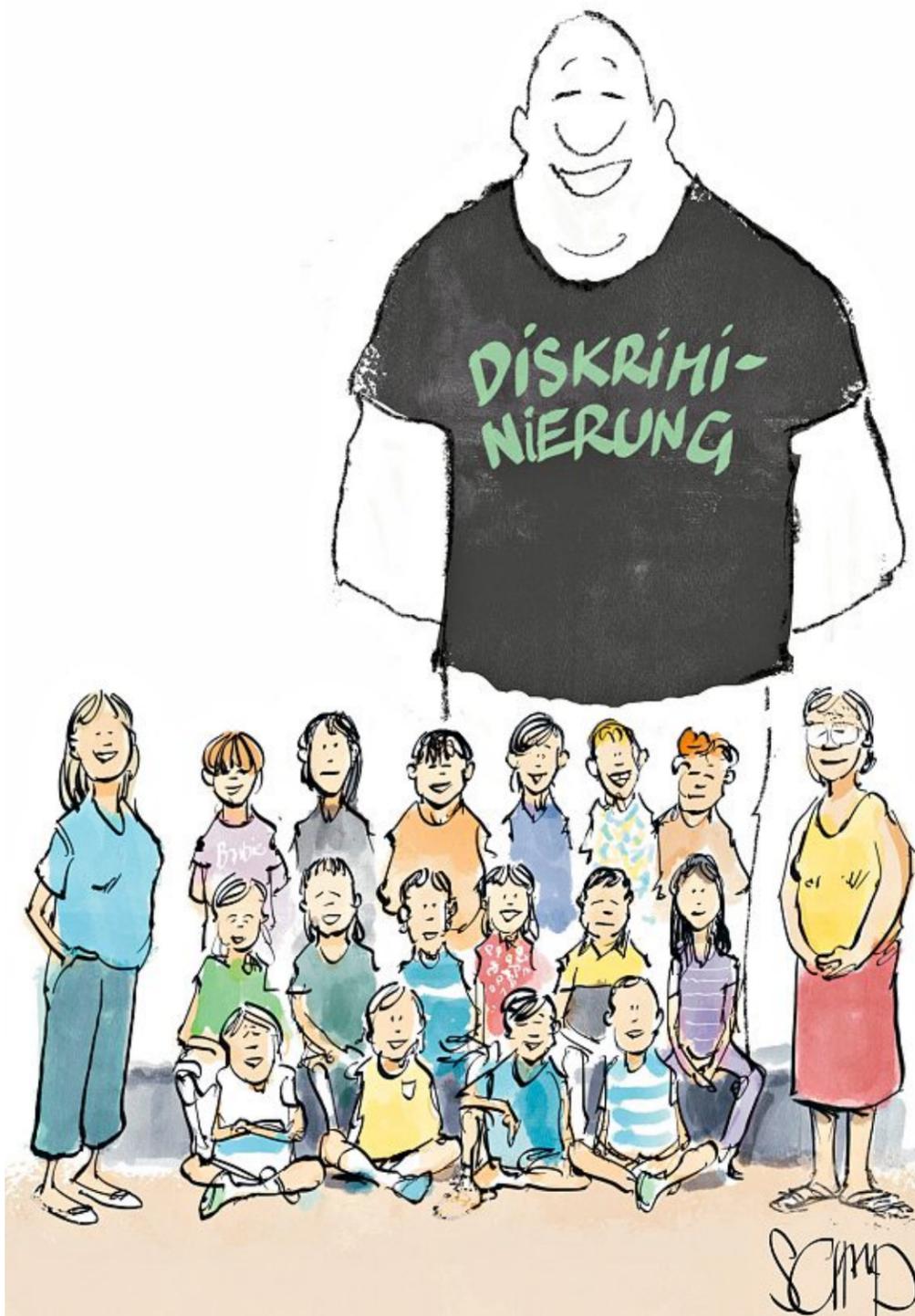
Margrit Stamm, emeritierte Professorin für Erziehungswissenschaften, sagt: «Nach wie vor repräsentiert unsere Gesellschaft ein hierarchisch gestuftes Bildungssystem – nach Einkommen, Besitz und Status.» Das zeigt sich laut der Bildungsforscherin beispielsweise bei der Unterstützung der Kinder durch das Elternhaus, die im gegenwärtigen Schulsystem vorausgesetzt werde. Schülerinnen und Schüler aus Nichtakademikerfamilien hätten häufig Eltern, die nicht helfen könnten. Auch finanziell nicht – etwa mit Nachhilfe oder Lernstudios.

Ganz anders die meisten Akademikereltern, die viel und früh in ihre Kinder investierten – sei es finanziell oder durch eine Aufgabenhilfe. Laut Stamm zeigen sich die Vorteile der sozialen Herkunft bereits im Kindergarten. Und diese Vorteile «werden im weiteren Verlauf der Bildungslaufbahn immer mehr ausgebaut».

Übertritt ans Gymnasium: «Die bedeutsamste Barriere»

Entscheidend für einen möglichen späteren Bildungserfolg sei dann vor allem der Übertritt ans Gymnasium. Im Manuskript ihres noch unpublizierten Buches «Von unten nach oben. Arbeiterkinder und ihre Bildungsaufstiege an das Gymnasium» bezeichnet die Forscherin den Übertritt ans Gymnasium als «die bedeutsamste Barriere» in der Schulkarriere.

Geht der Nachwuchs später an die Universität, entscheiden sich Kinder aus Akademikerfamilien besonders oft für ein technisches oder naturwissenschaftliches Studium – wie zum Beispiel Informatik oder Medizin. Oft sind es auch klassische Prestigefächer wie Jura.



«Eltern wollen in der Regel, dass es ihren Kindern mindestens so gut geht wie ihnen selbst», sagt Sandra Hupka-Brunner, die Co-Leiterin der TREE-Studie. «Und bei Akademikereltern impliziert dies meistens, dass sie sich für ihre Kinder ebenfalls eine akademische Laufbahn wünschen und ihre Kinder entsprechend fördern.»

Kinder aus Nichtakademikerfamilien hingegen erwägen oft gar nicht erst ein universitäres Studium, auch weil es in der eigenen Familie an Vorbildern mangelt. Bildungsforscherin Stamm spricht in diesem Zusammenhang von «Aufstiegsangst». Eine Ursache dieser Angst können skeptische Eltern («Du glaubst, du seist jetzt

etwas Besseres») oder Lehrkräfte («Die Anforderungen dürften für dich schwierig werden») sein. Und wenn sie doch an die Universität gehen wollen, dann wählen sie oft Fächer, bei denen sie nebenher Teilzeit arbeiten können – bei Prestigefächern wie Medizin oder Jura ist das kaum möglich.

Für Aufsehen sorgte 2018 ein Bericht von Bildungsexperten zuhanden des Schweizerischen Wissenschaftsrats – eines Gremiums, das den Bundesrat in Fragen zu Wissenschafts-, Hochschul-, Forschungs- und Innovationspolitik berät. Die Autoren des Berichts, unter ihnen der Berner Professor und Bildungssoziologe Rolf Becker, kamen zum Schluss, dass

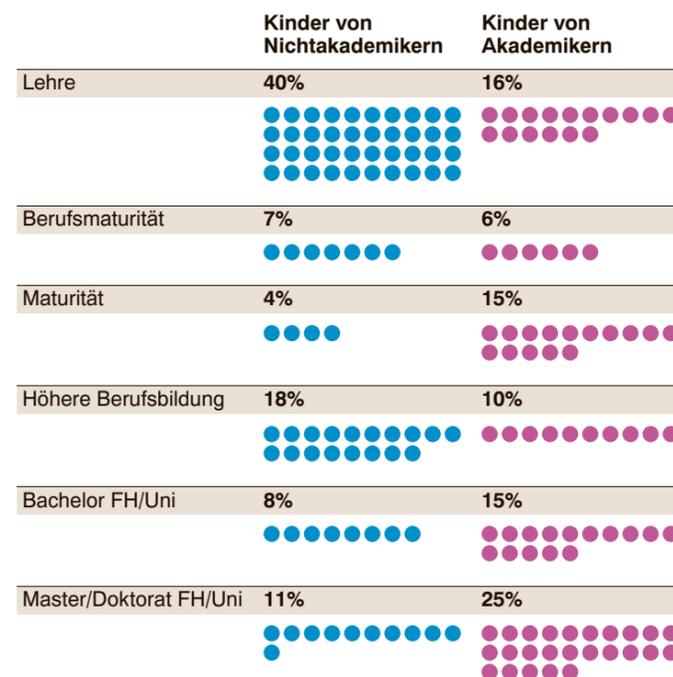
«die Schweiz im Vergleich zu anderen europäischen Ländern ein Bildungssystem hat, das durch ein hohes Ausmass an Chancengleichheit geprägt ist». Die Wissenschaftler nutzten für ihre Analyse auch die Daten der Berner TREE-Studie, für die Becker mitverantwortlich ist.

Damals ging ein Aufschrei durchs Land, die Politik reagierte und strebte eine Verbesserung an. In der «Botschaft zur Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2021–2024» hielt der Bundesrat fest: Man strebe Chancengerechtigkeit an. Und dafür sollten Begabung, Anstrengungen und Leistungen die entscheidenden Kriterien sein – nicht Privilegien. Doch passiert ist seither: nichts. Schlimmer noch: Die Unterschiede zwischen Akademiker- und Nichtakademikerkindern punkto Bildungschancen sind sogar noch grösser geworden. Zu diesem Schluss kommt Becker in einer aktuellen Studie. Und auch im Vergleich mit Westeuropa steht das Schweizer Bildungswesen immer noch als Mittelmasse da.

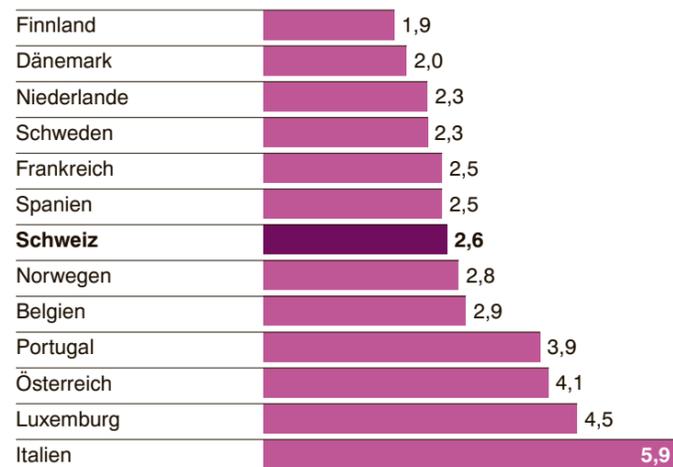
Doch wie sollen die Ungleichheiten beseitigt werden? Becker sieht nur radikale Lösungen, wie er im Gespräch erläutert. «Wir müssen die Ungleichheit generell

Kinder von Akademikern studieren häufiger

Höchster Abschluss 30-jähriger Menschen in der Schweiz, nach sozialer Herkunft, ausgewählte Kategorien, in % (gerundet)



Bildungsmobilität im europäischen Vergleich: Wie viel Mal häufiger schliessen Kinder aus Akademikerfamilien eine akademische Ausbildung ab, im Vergleich zu Kindern aus Nichtakademikerfamilien?



Grafik: Im. cos. db / Quelle: TREE-Studie, Universität Bern, Bundesamt für Statistik

in der Gesellschaft minimieren», sagt er. Letztlich bilde die Schule die Verhältnisse in der Gesellschaft ab. Und wenn man diese verändere, passe sich auch die Schule an. Eine zweite Möglichkeit sieht der Bildungssoziologe darin, während der obligatorischen Schulzeit gar keine Selektion der Schülerinnen und Schüler mehr vorzunehmen. «Wir haben eine Schule aus dem 19. Jahrhundert, es gibt keine wissenschaftliche Begründung für die Selektionen.»

«Eine der grössten Herausforderungen»

Eine der wichtigsten Institutionen in der Bildungslandschaft ist die EDK, die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren. Deren Mediensprecher Stefan Kunfermann sagt: «Die Meinung von Herrn Becker wurde in der Plenarversammlung der EDK nicht diskutiert. Entsprechend gibt es hierzu auch keine EDK-Stellungnahme.»

Kunfermann räumt ein: Chancengerechtigkeit sei sicherlich «eine der grössten Herausforderungen für die Schule». Aber diese Frage könne nicht «mit der Aufzählung einzelner oder neuer Massnahmen beantwortet werden». Einen Beitrag zur Chancengerechtigkeit leisten laut dem

EDK-Sprecher beispielsweise ein Ausbau der frühen Förderung sowie familienergänzende Betreuungsstrukturen oder Stipendien.

Bildungssoziologe Becker hat jedoch keine grosse Hoffnung auf Veränderungen. Letztlich würden ja auch die Kinder von Politikerinnen und Politikern, die nun handeln müssten, vom herrschenden System profitieren – «es gibt in der Schweiz schlicht kein echtes Interesse daran, die Ungleichheiten aufzuheben». Hinzu komme, dass Massnahmen oft konterkariert würden. Das bedeutet: Wenn Kinder aus Elternhäusern mit tieferer Bildung explizit gefördert würden, könne es sein, dass Akademikereltern für ihre Kinder einfach noch mehr machten.

Was Becker immer wieder hört als Argument: Nahezu alle Kinder würden doch am Ende einen Abschluss haben. Und das zähle doch letztlich.

Das mag stimmen, doch Becker sagt: «Nicht alle kriegen den Abschluss, den sie sich wünschen.» Ob man das schaffe oder nicht, hänge eben von den Ressourcen des Elternhauses ab.

Einen ausführlichen Artikel mit zusätzlichen Grafiken zum Thema finden Sie auf unserer Website.